

Mittwoch, 25. Februar 2026

Region

Das grosse Abenteuer: Zwei Jahre Arbeit auf einem Spitalschiff

Eine Bieler Familie wird im Juni in die USA reisen. Von dort geht es weiter auf ein Spitalschiff. Kurz vor der Abreise bewegen sich die Gonins zwischen Vorfreude und Unsicherheit.

Maeva Pleines
Übersetzung: Theo Martin

Manchmal reicht ein kurzer Halt an einem Infostand, um ein Leben auf den Kopf zu stellen. Ende 2022 hat die Familie Gonin soeben ihr viertes Kind bekommen. Die kleine Nayah-Lou ist sechs Monate alt, ihre drei Brüder Mahé, Lyas und Noâm sind 3, 6 und 8 Jahre alt.

Das hindert den Vertreter von Mercy Ships nicht daran, den Eltern Laura und Philippe Gonin das Modell eines humanitären Schiffes zu zeigen. Als Anästhesist ist Philippe Gonin für die Nichtregierungsorganisation (NGO), die sich der Verbesserung der medizinischen Versorgung in Afrika widmet, besonders gefragt.

Begeisterte Kinder

«Ich war einfach neugierig, weil mich der Gedanke, im Ausland zu arbeiten, schon lange beschäftigt», sagt der Vater. Aus einem zunächst theoretischen Interesse wurde rasch mehr. «Wir wurden von den Kindern regelrecht überrumpelt: Bereits am nächsten Tag erzählten sie ihren Kolleginnen und Kollegen, dass sie bald auf einem Schiff wohnen würden. Ich glaube, sie waren vor allem von der Idee eines Bord-Schwimmbads begeistert», sagt der Bieler lachend.

Noch bevor das Paar konkrete Schritte unternommen hatte, schien die Familie innerlich schon unterwegs zu sein. Seither, also seit drei Jahren, erkundigt sich das Umfeld regelmässig nach dem Stand der Dinge. Und das Leben der Gonins gleicht zunehmend einer riesigen To-do-Liste. «Am Anfang denkt man, die grösste Herausforderung komme auf dem Schiff. In Wahrheit ist es der administrative Berg davor», sagt Laura Gonin.

Administrativer Hürdenlauf

Gleich beim Eingang der Familienwohnung hängt eine Kar-



Bald verlassen sie ihre Heimat Biel: Mahé, Laura, Nayah-Lou, Lyas, Philippe und Noâm Gonin (von links).

Bild: Mijo Wahl

te mit Ästen und Verzweigungen. Darauf stehen Namen von Versicherungen, Medien, möglichen Sponsoren – und eine Zeichnung einer Katze. Denn zuoberst auf der Liste steht: «Ein dreibeiniger, wunderschöner Kater, der ein neues Zuhause braucht.»

«Kürzlich haben wir jemanden gefunden, der unser Haus untervermietet – mit Möbeln ... und vor allem mit dem Kater», sagt eine sichtlich erfreute Mutter. Ein Punkt ist damit abgehakt. Ganz oben auf der Sorgenliste steht auch die Sprache.

Auf dem Schiff leben Menschen aus 44 Nationen, gesprochen wird Englisch. Doch die Gonins sind damit noch nicht besonders vertraut. «Wir sind zu intensiven Nutzern der Sprachapp

«Am Anfang denkt man, die grösste Herausforderung komme auf dem Schiff. In Wahrheit ist es der administrative Berg davor.»

Laura Gonin

Duolingo geworden. Alle, ausser der Jüngsten – sie schaut «Minnie» auf Englisch», sagt Laura schmunzelnd.

Beim Thema Versicherungen sind noch einige Fragen offen, das meiste ist aber geklärt. «Der Status von humanitären Helferinnen und Helfern ist in der Schweiz noch kaum geregelt. Jede Gemeinde hat ihre eigene Praxis. Man kann zum Beispiel seine Unterlagen nicht in Biel belassen, wenn man für zwei Jahre weggeht – anderswo hingegen schon», sagt die Bielerin.

Keine Lust auf «Frau von ...»

Philippe Gonin jedenfalls ist entschlossen, etwas zu wagen, das für andere unmöglich scheint. Er gibt zu, dass ihn die Vorstellung,

an Bord eine Schlüsselrolle zu übernehmen, stresst – doch zugleich spornt es ihn an. «Ich arbeite seit vier Jahren als Oberarzt, das ist das Minimum an Erfahrung für meine künftige Position auf dem Schiff, auf dem ich noch mehr Verantwortung tragen werde. Das wird sehr bereichernd, zumal bei Mercy Ships das Personal häufig wechselt und ich mit Fachleuten aus der ganzen Welt in Kontakt komme.»

Auch bei Laura Gonin mischen sich Vorfreude und Sorge. «Ich habe keine Lust, zur «Frau von ...» zu werden. Oder allein alle Emotionen der Familie auffangen zu müssen, während der Papa arbeitet», sagt sie. Gemildert werde diese Angst aber durch die Begeisterung der Kin-

der. «Ich konnte mit einer Westschweizer Mutter sprechen, die schon länger mit Mercy Ships unterwegs ist. Für die Kinder sei es ein kleines Paradies. Sie würden sich schnell einleben und nach der Schule – die von freiwilligen Lehrpersonen unterrichtet wird – gemeinsam spielen.» Laura Gonin wird die Kinder in den ersten sechs Monaten bei der Eingewöhnung begleiten und sich danach eine Aufgabe an Bord suchen. Möglichkeiten gibt es viele: in der Bibliothek, im Restaurant oder in der Kommunikationsabteilung – derzeit arbeitet sie als Fotografin. Das Schiff funktioniert wie eine autonome, schwimmende Kleinstadt.

Und die Kinder? «Am unsichersten ist Lyas. Er hat Angst, mit Dingen konfrontiert zu werden, die er lieber nicht sehen möchte – etwa Tumoren oder Klumpfüssen. Aber er hatte fast drei Jahre Zeit, sich vorzubereiten. Zum Beispiel, indem er einen Comic über ein Spitalschiff gelesen hat», sagt der Vater. Die anderen Kinder wirken eher freudig ungeduldig, auch wenn ihnen der Gedanke, ihren Kater Nox zurückzulassen, nicht gefällt.

Auf Geldsuche

Wenn alles klappt, geht es Ende Juni los. Zuerst in die USA: Ziel ist Texas, wo eine Schulung auf sie wartet, die sie auf den Einsatz vorbereitet. Im August sollen sie dann von den Kanarischen Inseln aus Richtung Ghana in See stechen.

Vorher muss die Familie jedoch noch eine letzte grosse Frage klären: die Finanzen. «Insgesamt werden uns die zwei Jahre knapp 100'000 Franken kosten – für Flüge, Impfungen und administrative Gebühren», schätzt Philippe Gonin. Eine bereits gestartete Crowdfunding-Aktion hat rund 4000 der angepeilten 15'000 Franken eingebracht.

Nun gilt es, bald die Leinen zu lösen – zu einer zweijährigen Reise, an der die ganze Familie wachsen wird.